

Einmal Schöpfung und zurück

Martin Steinhäuser, Homosexualität als Schöpfungserfahrung. Ein Beitrag zur theologischen Urteilsbegründung, Stuttgart: Quell-Verlag 1998, 482 Seiten

»Über der Homosexualitätsdiskussion liegt ein ›Qualm‹ wissenschaftlicher oder konfessorischer Art, der denen, um die es dem Namen nach geht, also den homosexuellen Menschen, wenig Luft zum Atmen läßt und von dem zu vermuten ist, daß er von einer ganzen Reihe anderer (zum Beispiel sexualpolitischer oder fundamentaltheologischer) ›Feuer‹ erzeugt wird. Die vorliegende Untersuchung will diesen Qualm nicht weiter verdicken, etwa durch die synoptische Ansammlung aller möglichen ›Meinungen zum Thema‹, sondern ihn durch ›selektierte Begründungsarbeit‹ wenigstens partiell lichten.« (301) Die systematische Aufarbeitung des kirchlichen Diskussionsprozesses, die Martin Steinhäuser in seiner Dissertation leistet, ist vom Geist dialogischer Fairneß durchdrungen. Vor allem die Begegnung mit Schwulen im Studium hat ihn dazu motiviert, die Lebenswirklichkeit Schwuler in all ihren Facetten wahrnehmen zu wollen, ohne unliebsame Seiten zu ignorieren. Die Fairneß verläßt ihn auch dort nicht, wo er sich auf das kritische Gespräch mit Vertretern der Humanwissenschaften und der theologischen Ethik einläßt, die

Bücher Regal

eine andere Meinung vertreten als er. Leider hat diese Haltung den Nachteil, daß eine unendlich erscheinende Breite an Erfahrungen und Positionen dargestellt und referiert wird, was das Lesen alles andere als kurzweilig macht und man – trotz zahlreicher Zwischenresümées – manchmal den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht.

Nachdem im ersten Teil die schwule Lebenswirklichkeit anhand von Selbstzeugnissen vorgestellt wird, werden dann die verschiedenen landeskirchlichen Stellungnahmen anhand der wichtigsten Konsens- und Konfliktpunkte sortiert. Zu den offenen Konfliktpunkten gehören der Umgang mit der Schriftauslegung, wobei v.a. die heuristische Bedeutung der personalen Lebenserfahrung in ihrem Verhältnis zur Bibel ungeklärt bleibt sowie die Frage, ob bei den theologischen Kriterien eher auf die Schöpfungsorientierung oder auf die Rechtfertigung zurückgegriffen werden muß. Weitere Konfliktpunkte sind die Frage der Irreversibilität homosexueller Einstellungen, der Ethik, der homosexuellen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und der Segnungshandlungen.

Wie kommt nun klärendes Licht in dieses Dunkel? Im umfangreichen dritten Teil rekonstruiert Martin Steinhäuser die humanwissenschaftliche Diskussion und wirft die Frage auf, wie die Theologie die Humanwissenschaften rezipieren muß. Denn in den Humanwissenschaften stehen sich ein naturalistisches und ein konstruktionistisches Paradigma unvereinbar gegenüber, was kirchlicherseits bislang kaum bewußt zur Kenntnis genommen worden ist. Hier hat aus verschiedenen Gründen das naturalistische Verständnis überwogen, wengleich beide Paradigmen in den Stellungnahmen häufig kompilierend nebeneinandergestellt wurden.

Im einzelnen setzt er sich mit dem Psychotherapeuten Gerard J.M. van den Aardweg, dem Pädagogen Helmut Kentler, dem Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeld und den Soziologen Martin Dannecker und Rüdiger Lautmann auseinander. Dabei macht er van den Aardweg und Eibl-Eibesfeld den Vorwurf, daß sie über das Sexualverhalten als solches nicht hinausgelangen, da bereits ihr Zugriff auf das Thema »von klaren Abwertungen umstellt« (215) sei. Für die weitergehende Frage, wie der Zusammenhang von Sexualverhalten und Lebensentwurf zu erkennen und zu bewerten sei, ist bei ihnen deshalb kein Platz. An Kentler kritisiert er, daß in seinem Leitbild einer »humanen Sexualität« eine konstruktionistische Perspektive auf ein naturalistisches Urteil« (139) aufbaut, da er einerseits von psychoanalytischen und biologischen Bisexualitätstheorien aus-

geht, an die er das Werturteil »gleichberechtigt« knüpft, aber andererseits das ethische Ziel davon abhängig sieht, was jemand aus seiner Ausstattung macht. Ergebnis seiner »selektierten Begründungsarbeit« ist es daher, daß die Sozialwissenschaftler (repräsentiert durch Dannecker und Lautmann) am ehesten als humanwissenschaftliche Gesprächspartner geeignet sind, zumal sie den aktuellen Veränderungen der Homosexualität und der Homosexuellen am dichtesten auf den Fersen sind.

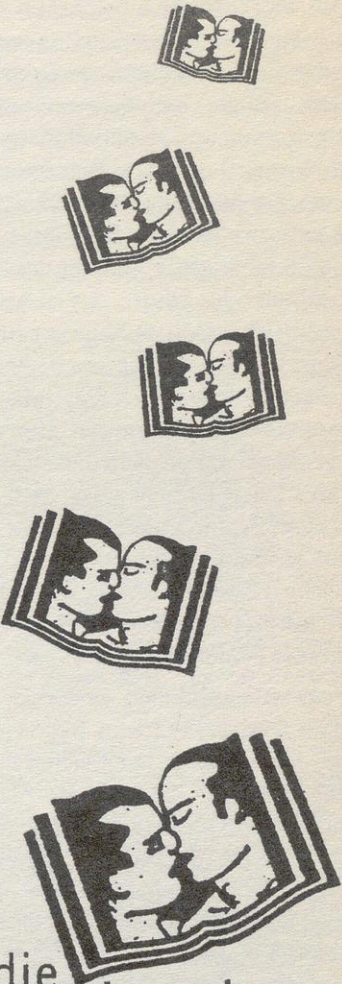
Auch im vierten, ethischen Teil diskutiert Steinhäuser mit Einzelvertretern der evangelischen Ethik, die bei der Urteilsbildung zur Homosexualität großen Einfluß hatten: Helmut Thielicke, Hermann Ringeling, Christofer Frey und Hans-Georg Wiedemann.

Thielicke kommt das Verdienst zu, in einem »urteilsgeschichtlichen Neuansatz« erstmalig die Frage nach der ethischen Gestaltung der Homosexualität aufgeworfen zu haben. Da er jedoch aus der Schöpfungsordnung die geschlechtliche Komplementarität ableitet, muß ihm die Homosexualität als Störung dieser Ordnung erscheinen. »Anschließend gestattet er der Homosexualität, von der Kategorie ›als schöpfungswidrig abzulehnen« durch das Nadelöhr ›Unheilbarkeit« in die Kategorie ›zu bejahende Schickung« zu schlüpfen. (...) Wie problematisch diese Argumentation ist, zeigt Thielickes hamartologische Gleichschaltung von ›Homosexualität, Krankheit, Leid und Schmerz.« (237) Steinhäuser kritisiert an Thielicke darüber hinaus vor allem seine selektive

Rezeption humanwissenschaftlicher Erkenntnisse, die die Folgen gesellschaftlicher Diskriminierung und die geschichtlichen Veränderungen der Lebenswirklichkeit Homosexueller ausblendet.

Ringeling findet seinen Grundbegriff der »Vermehrungsordnung Familie« in der paulinischen Schöpfungstheologie, in die er den Auftrag Gottes zur Fruchtbarkeit eingeschrieben sieht. Homosexualität erscheint ihm demgegenüber vor allem als zwanghafte Promiskuität und deshalb als Verfehlung dieses Auftrags. Abgesehen von dieser Argumentationsfigur reklamiert Ringeling in Anknüpfung an die konservative Soziologie Gehlens und Schelskys einen Bedarf an Institutionen, der in diesem Kontext durch Ehe und Familie gedeckt wird, weshalb ihnen im Vergleich zu anderen Lebensformen die »Höchstgeltung« zukommt. Homosexuelle Promiskuität verstößt somit auch auf dieser Ebene gegen die menschliche Natur. Steinhäusers Ergebnis: »Ringelings konkretes Werturteil zur Homosexualität« zeigt »eine deutlich konservative Engführung, die einer konstruktiven, positiv-sittlichen Beurteilung des möglich erscheinenden sexuellen Verhaltens wenig Raum läßt; das »Bezugsfeld partnerschaftliche Integration« bleibt für Homosexuelle eine Überschrift ohne Text. Eine doch erhebliche Rolle scheint die hypostasierte Konkurrenzsituation von Ehe und homosexueller Partnerschaft zu spielen.« (264)

Mehr Anknüpfungspunkte als bei diesen beiden »Veteranen« findet Steinhäuser bei Frey und Wiedemann. Frey ent-



die
schwulen
buchläden

PRINZ EISENHERZ *Berlin*
MÄNNERSCHWARM *Hamburg*
ERLKÖNIG *Stuttgart* MAX &
MILIAN *München* GANYMED *Köln*

wickelt ein Verfahren der Urteilsprüfung, indem er Normen hinsichtlich ihrer Reichweite (als logische Prinzipien, als allgemeine Bedingungen menschlichen Lebens, als geschichtlich gewordene Lebensformen und als situationsspezifische Normen) und ihrer Begründungsebenen (Kohärenz, Realisierbarkeit, Stellung im umfassenden Horizont) unterscheidet. Ethik ist für ihn von der Bibel her »arbeitendes Ethos«, das darauf angewiesen ist, adäquate Normen zu entdecken. Weder die Ehe noch die Homosexualität fallen nach Frey unter die »allgemeinen Bedingungen menschlichen Lebens«, da sie nicht universalisierbar sind. Diese Einsicht gilt es nach Frey angesichts des veränderten gesellschaftlichen Horizonts neu und gegen das biblische Urteil zu entdecken. Offen bleibt bei Frey allerdings die Frage nach konkreten Handlungsanleitungen.

Fast spiegelbildlich verteilen sich Stärken und Schwächen bei Wiedemann. Aus seiner gemeindlichen Praxis heraus nimmt er die konkrete Alltagswirklichkeit Homosexueller genau wahr, was ihn zu der Konsequenz veranlaßt hat, die kirchliche Homophobie anzugreifen. Leitwert ist für ihn – biblisch hergeleitet – allein die Liebe, womit er sich zugleich gegen eine biblizistische Ablehnung homosexuellen Verhaltens und gegen die Schöpfungsordnungstheologie richtet und für die liebende homosexuelle Partnerschaft ausspricht. Steinhäuser bemängelt an Wiedemanns situationsethischen Überlegungen das Fehlen innerer Konsistenz an mehreren

Punkten: Wie kann man gleichzeitig die biblischen Aussagen zur Homosexualität historisch relativieren, dem Hohenlied aber überzeitliche Geltung für die Identitätsbildung zuschreiben? Warum rezipiert Wiedemann (über Kentler) die Bisexualitätstheorien und damit einen Naturbegriff, der theologisch nicht weiter ausgewiesen wird? Subsumiert Wiedemann nicht die Vielfalt der homosexuellen Lebensformen unter das Gesetz der partnerschaftlichen Liebe? »Was hätte Wiedemann zum Beispiel zu einer homosexuellen Lebensform wie der stabilen, postlibidinösen Quasifamilie mit nach außen gerichteter, partnerfrequenter Sexualität zu sagen?« (294)

Im fünften Teil begründet Steinhäuser seine eigene These, die da lautet: »Die Verbindung von christlicher und homosexueller Identität kann durch eine schöpfungstheologische Reflexion der Lebenserfahrungen homosexueller Menschen aufgewiesen werden.« (302) Damit wendet er sich gegen die Sicht, »daß ein Mensch nicht zugleich als Christ und als aktiver Homosexueller leben kann« (301), die Paulus in Röm 1 in die Welt gesetzt hat. »Diese These entspringt der Einsicht, daß ein naturalistisches Verständnis der Homosexualität nur wenig für die Interpretation ihrer Alltagsgestalt austrägt. Aber auch eine konstruktivistische Perspektive bedarf inhaltlicher Näherbestimmungen.« (302) Zu diesem Zweck stützt Steinhäuser seine Argumentation auf die Begriffe »Erfahrung«, »Identität« und »Schöpfung«, die sich wechselseitig bestimmen sollen.

Allgemeiner als mit der Erfahrung könnte man nicht ansetzen. Das bietet jedoch den Vorteil heuristischer Unvoreingenommenheit, durch die viele ethische und theologische Fragen – häufig die wesentlichen – erst sichtbar werden (vgl. 319f). Eingegrenzt wird das weite Feld der Erfahrung durch zwei Fragen nach der Identität: »Was sind die identitätsstiftenden Erfahrungen von Schwulen und Lesben?« und »Was sind die identitätsbildenden Erfahrungen der Christen mit Gott?« Durch die beiden Fragen weist Steinhäuser zwei falsche Einzäunungen des Feldes ab, nämlich die naturalistische Reduktion der Erfahrungen mit der Homosexualität auf eine gleichbleibende Essenz und eine offenbarungspositivistische Vorstellung, für die es nach der Festlegung des Kanons keine relevanten Erfahrungen mit Gott mehr geben kann.

Um nun beide Erfahrungsbündel miteinander positiv in Beziehung zu setzen, bringt Steinhäuser den Schöpfungsgedanken ins Spiel. Der immanente Konservatismus der Schöpfungstheologie und ihre Neigung, Schöpfung und Natur miteinander zu identifizieren, wird bei ihm dadurch unterlaufen, daß er Schöpfung auf einer vom Exil bis Paulus verlaufenden Linie als Neuschöpfung interpretiert. Was bringt das? Gegenüber dem profanen Konstruktionismus erscheint die homosexuelle Veranlagung nun erstens als eine Schöpfergabe, wodurch die Überforderung einer permanenten Selbsterschaffung, auf die jener hinausläuft, aufgehoben wird, ohne daß

dabei die mit der Schöpfungsgabe verbundene ethische Aufgabe zur Gestaltung der Homosexualität fallengelassen wird. Durch dieses schöpfungstheologische Verständnis sind Homosexuelle zweitens davon entlastet, sich als gute Christen erst beweisen zu müssen. Vielmehr können sie drittens von seiten der Kirche als Subjekte der ethischen Reflexion ihres eigenen Lebens anerkannt werden.

Trotzdem leuchtet mir folgendes an der schöpfungstheologischen Argumentation nicht ein:

1. Immanent: Wie verhält sich die Schöpfung zur Heiligkeitskonzeption und zur paulinischen Ethik? Kann sie die letzten beiden einfach übertrumpfen oder muß man nicht vielmehr davon ausgehen, daß es in der paulinischen Theologie sachliche Zusammenhänge zwischen ihnen gibt (z.B. im Pneuma-Begriff)?

2. Die Begründung: Warum wird ausgerechnet die Schöpfung ausgewählt, um die beiden Erfahrungsbündel miteinander ins Gespräch zu bringen? Andere Ansätze, z.B. befreiungstheologische, wurden anscheinend nicht ernsthaft geprüft.

3. Grundsätzlich-theologisch: Werden mit dem Konzept einer versöhnten Neuschöpfung in Christus nicht die schmerzhaften, aber dennoch identitätsrelevanten Erfahrungen Schwuler übergangen, die in der Geschichte durch den christlichen Gott legitimiert worden sind? Die christliche Schuldgeschichte kann

nicht durch ein noch so kreatives theologisches Argument getilgt werden und deshalb kann Schöpfungstheologie ohne deren Aufarbeitung nicht die heterosexuelle Antwort auf die Herausforderung durch die Schwulen sein. Also, keine billige Versöhnung, bitte, auch wenn die HuK den Ablass zu diesem Preis anbietet!

Michael Brinkschröder

Attacke gegen den Zeitgeist

Hans Conrad Zander, Zehn Argumente für den Zölibat. Ein Schwarzbuch, Düsseldorf: Patmos-Verlag 1997, 159 Seiten, DM 24,80

Auf dem Buchumschlag springt ein fröhlich grinsender Monsignore in schwarzer Soutane und knallroten Pumps vorbei. Dementsprechend hielt ich den Buchtitel für geschliffene Ironie und erwartete eine fröhlich-freche »Abrechnung« mit dem Elend des Pflichtzölibats. Die Kapiteleinteilung unterstützte meinen ersten Eindruck: »Zölibat ist abenteu-erlich«, »Zölibat macht schlank«, »Zölibat macht männlich« lauten einige der Überschriften. Also kaufte ich das kleine Buch und machte mich an die Lektüre, staunte dann aber nicht schlecht: Der Zander meint das tatsächlich ernst mit den Argumenten für den Zölibat. Hätte ich das geahnt, dann hätte ich das Buch nie angeschafft – die Verpackung war

es, die mich rumgekriegt hat. Jetzt bin ich richtig froh, es gelesen zu haben.

Warum? Zanders Text ist eine furiose Auseinandersetzung mit gängigen, kaum noch hinterfragten Vorstellungen, wie sie der Zeitgeist von allen möglichen Dächern pfeift. Kenntnisreich, mit scharfem Blick und polemischer Schärfe zieht er gegen die zu Felde, die Zölibatäre als kranke, verklemmte Menschen darstellen und so tun, als liege in der Sexualisierung unseres gesamten Lebens und der entsprechenden Dauerbereitschaft zur sexuellen »Selbstverwirklichung« das tiefste Glück des Menschseins.

Das läßt Zander alles nicht gelten. Ihm fällt bei der gegenwärtigen Diskriminierung von Zölibatären die Hexen- und die Schwulenverfolgung ein. Schwule nahm die »Gesellschaft von Spiessern« lange Zeit entweder als böse, als Sünder oder als krank wahr. Tertium non datur. Das ist mittlerweile vorbei, inzwischen gibt es auch dritte und vierte Sichtweisen, gelegentlich hört man sogar unsere eigene Version an. »Aber die Spiesser sind natürlich alle noch da«, stellt Zander fest und diese Spiesser hätten sich »inzwischen ein anderes Vorurteil in den Kopf stopfen lassen, nämlich den Aberglauben, Sex, gleich welcher, sei »das Eigentliche«. Sex, gleich welcher, müsse unbedingt sein.« Und dementsprechend gelten heute diejenigen, die dieses Spiel nicht mitspielen, die Zölibatäre, wie gehabt entweder als böse (z.B. als kriminelle Kinderschänder) oder als krank (z.B. als Zwangsneurotiker). Die zeitgeistige Frage der